

f) Aus dem Brief von Dr. Lilli Simon, einer in Israel als Gymnasial-Lehrerin lebenden Christin

... Ich als Christ wünsche mir wohl, wir „christlichen“ Kämpfer hatten in dem von uns, d. h. mit unserem eigenen Volk mitgeführten Krieg oder Frieden so nobel und human gehandelt an unseren Feinden und Bedrängern, wie die Juden an den Arabern in den Jahren 1947—1949 und späterhin. — Daß es leider Gottes bei uns und in jedem Krieg einige Kriegsgreuel gibt, — und daß man also wohl besser täte, sich überhaupt Kriege abzugewöhnen, das steht im allgemeinen fest und das trifft auch auf diesen besonderen Krieg zu, nach dem Sie fragen. — Ich persönlich war allerdings in diesem jüdisch-arabischen Kriege ungeheuer beeindruckt von der großen Gewissenhaftigkeit oder besser gesagt: Gewissenverhaftetheit, mit der diese Juden ihre rechte und gerechte Sache in solcher Disziplin und nie versagender Menschlichkeit ausgefochten haben. — ... Es ist hier nicht genug, zu verallgemeinern, sondern man sollte erzählen, wie es z. B. an der Südfont (dem Negev zu, wo ich selber es mitgesehen habe!) war, wie an der Nordfront, der Galiläisch-Syrischen usw. usf. Die „Geschichte“ lag nämlich jeweils sehr ver-

schieden, — und ich werde vielleicht einmal Authentisches, von mir eingeleitet und vorbereitet, dazu sagen oder schreiben. — Diese so wichtige und schwierig zu erklärende und gar zu „beweisende“ Sache schnell in einem Brief abzutun, das wäre nicht verantwortlich. Immer wieder, besonders *nochmals* bei meiner Reise durch Deutschland, bei der ich ja auch auf viel massive Unbußfertigkeit und tiefverwurzelte Barbarei gestoßen bin, — wie nicht anders zu erwarten war, — immer wieder habe ich mit Staunen und Respekt mich an die Tatsache erinnert, wie in Israel so viele gute tapfere Israelis davon noch bedrückt, fast skrupelhaft beunruhigt sind, daß eben hier und dort einmal dasselbe Unrecht von Juden verübt worden ist, für das sich gemeinhin kein Deutscher, kein Russe usw. je entschuldigen oder sich dessen schämen würde; — mit „kein“ meine ich den Durchschnittsdeutschen, — während eben der Durchschnittsjude sich da innerlich schwer zu schaffen macht und sein Gewissen ansprechbar ist und seine Empfindlichkeit ebenso groß, als dann, wenn ihm selber etwas angetan würde.

6. Zur Friedens-Frage

a) Israel und das deutsche Volk

... Dies ist die Weise der Geschichte: Sie gibt niemals und nirgends Antworten, sie stellt nur Fragen. Des Menschen Aufgabe ist es, auf die Fragen hinzuhören; alsdann: um die Antwort zu ringen; und darnach: mit der Antwort zu ringen, auf das schließlich sie „ihn segne“. Hier unterscheidet sich Geschichte, die Volksweg und Menschheitsweg in einem sein kann, von der Geschichtslosigkeit, dieser Ungeschichte, dieser Weg- und Menschheitslosigkeit. Die Geschichte hat nur Fragen, die Ungeschichte hat bloß Antworten. Sie hat für alle ihre fertigen Antworten und verbietet darum die Frage sowohl wie jede abweichende Antwort. Vor den Menschen, welcher Geschichte erlebt, tritt deren Frage hin als ein Gebot seines Lebens, für das er sich die Antwort erkämpfen muß. Dem Juden ist dieses zugleich ein Gebot von Gott. Er kann sich darum, um seiner Geschichte und um Gottes willen, nicht der Frage entziehen, ob und wie und wann ein Friede Israels mit dem deutschen Volk und dem deutschen Lande sein kann.

Dem Worte „Frieden“ muß hier sein reiner Ton, gewissermaßen seine Heiligkeit bewahrt werden. Wiedergutmachung und Entschädigung sind eine notwendige Voraussetzung, aber sie sind noch nicht der Frieden. Sie müssen geleistet werden, damit das Recht zurückgebracht werde und der Zerstörung des Rechtes nicht länger Raum gegeben sei. Nicht bloß um Zahlen und Zahlungen handelt es sich hier, es handelt sich um die Würde, um die der Zurückerstattenden sowohl wie um die des Empfängers. So verschieden die Richtungen und Anschauungen in der jüdischen Welt sein mögen, darin sind alle einig, daß hier die Moral des Rechtes, oder, wenn man lieber will, das Recht der Moral in Frage steht. Vielem mag der Mensch entsagen, und der Jude hat

oft entsagt, zornigen oder gelassenen Sinnes. Aber auf das Recht und die Moral kann er nirgends verzichten; das Nichts würde sich sonst unter ihm auf-tun. Doch so bedeutungsvoll und so bedeutsam auch dieses Wiedergutmachen sein mag, es ist noch nicht der Frieden. Man könnte, und fast müßte man heute bisweilen glauben, daß, nachdem dies getan sein wird, die beiden Parteien einander wieder den Rücken kehren werden, wie nach einem Prozeß, wenn der Spruch des Richters verkündet worden ist. Aber der Friede ist hier das Problem, und schon als Problem stellt er die Aufgabe, der nicht ausgewichen und von der nicht fortgesehen werden darf. Jede Aufgabe hat ihre Richtung und diese Richtung ist nicht leicht zu erfassen, weil innerhalb des jüdischen Volkes die Standpunkte und damit die Ausblicke so verschieden sind. Es ist erforderlich, von ihnen allen zu wissen, wenn ein Weg gefunden werden soll.

Zwei Arten der Betrachtung sind zuerst festzustellen. Sie stehen in einer Polarität zueinander, d. h.: in einer Gegensätzlichkeit bei wesenhafter Zusammengehörigkeit. Sachlich genommen ergänzen sie einander, geistig genommen sollen sie einander im Auge behalten.

Die eine ist die, die den meisten Juden, und auch vielen Christen, soweit sie in den anderen Ländern leben, notwendiger- und berechtigterweise eignet. Jahr um Jahr erfuhren sie, was geschah, und sie hörten dann später, daß die Wirklichkeit noch furchtbarer gewesen war als die Kunde, die zu ihnen drang. Aus der Ferne sahen sie das Schreckliche in seiner Ganzheit. Für sie konnte und kann es daher nur das deutsche Volk in seiner Gesamtheit geben. Hinter der einen großen Untat erblickten sie den einen großen Untäter — um das Wort des Buches